

Vorwort – Publizieren mit vielen Zungen

Zunächst eine Selbstbeobachtung: Vor kurzem erschien der von der Römisch-Germanischen Kommission und dem Deutschen Archäologischen Institut herausgegebene Band „Spuren des Menschen“ (hrsg. von E. BÁNFFY / K. P. HOFMANN / Ph. v. RUMMEL [Darmstadt 2019]). In der Nachfolge des RGK-Bandes „Spuren der Jahrtausende“ (hrsg. von S. v. SCHNURBEIN / U. v. FREEDEN [Stuttgart 2002]) will er einen allgemein verständlichen Einstieg in Archäologie in Deutschland und Europa geben und in chronologischer Abfolge einen Ein- und Überblick verschaffen über 800 000 Jahre Geschichte von der Altsteinzeit bis ins Heute. Die Fachkolleginnen und -kollegen aus Prähistorischer, Provinzialrömischer, Mittelalterarchäologie usw. schlagen dabei einen Ton an, der ihnen nicht immer geläufig ist: Niederschwellig und voraussetzungsarm wollen sie allgemeinverständlich und spannend schreiben. Dabei standen sie zudem vor der Herausforderung dies nicht alleine, sondern im Austausch zwischen Spezialist*innen für bestimmte Themen gemeinsam umzusetzen. Dies geht nicht ohne Kompromisse in Wortwahl und Stil – vor allem aber wird es in diesem Schreib- und Publikationskontext notwendig, *zu erzählen*.

Aber warum ist dies erwähnenswert? Weil wir derzeit einem Phänomen gegenüberstehen, das uns stärker denn je zur Auseinandersetzung mit der Frage der Erzähltraditionen in den Archäologien verpflichtet: Der Umfang der Daten und Informationen wächst kontinuierlich, ebenso der Kreis der „Erzähler*innen“, die Interpretationen, Darstellungen und Narrative beisteuern. Gerade im Zusammenhang mit der Fülle an interdisziplinärer Forschung und naturwissenschaftlich generierten Daten, insbesondere aDNA und Isotopie, entstehen sowohl Möglichkeiten als auch Notwendigkeiten, über alte Erzählmuster nachzudenken und neue Narrative zu erarbeiten. In diesem Band der Germania widmen sich zwei Rezensionen der aDNA-Forschung und der Geschichten über Migrationen und Bevölkerungswandel, die diese ermöglicht (s. Daniela Hofmann und Marianne Sommer in diesem Band). Mit Verweis auf das ebenfalls populärwissenschaftliche Buch „Die Reise unserer Gene“ von Johannes KRAUSE und Thomas TRAPPE (Berlin 2019) betont Hofmann, dass diese Form des populären und narrativen Schreibens notwendig für eine breite Wissensvermittlung und Wissenskommunikation ist, dass es aber allerhöchste Zeit für uns Archäolog*innen ist, *selbst* derartige breit zugängliche und eben aus archäologischer Sicht geschriebene Narrative zu verfassen, unterhaltsam und nicht notwendigerweise als „lavish coffee-table production“, wie es unser Band „Spuren des Menschen“ ist. Gerade weil Narrative heikel sein können, erst recht wenn sie etwas von aktuellen Themen wie Migration erzählen, sollten wir sie nicht nur jenen überlassen, die die Möglichkeiten und Grenzen archäologischen Erzählens kaum ausloten können.

Die vielen Zungen des archäologischen Publizierens resultieren aber nicht nur aus den unterschiedlichen Anforderungen verschiedener Schreibstile, z. B. des wissenschaftlichen und des populären, des deskriptiven und des narrativen Schreibens, sie betreffen auch die Frage der Sprachen, in denen wir schreiben und publizieren. Idealerweise sprechen und verstehen wir Archäologinnen und Archäologen zum einen die Sprachen der Geistes-, Kultur- und Sozial- wie auch die Sprachen der verschiedenen Naturwissenschaften, zum anderen neben der Mutter- auch die eine oder andere Fremdsprache. Das Rezipieren fremdsprachiger Literatur gehört unseres Erachtens zum Selbstverständnis unseres Faches (doch hat Kristian KRISTIANSEN einen „trend towards a monolingual reference world“

ausgemacht [Archaeological communities and languages. In: R. Skeates et al. (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Public Archaeology* (Oxford 2012) 461–477, S. 467. doi: <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199237821.013.0024>]). Und so veröffentlicht die *Germania*, trotz ihres wunderbar ausladenden deutschen Titels „Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts“, weder nur auf Deutsch noch nur über römisch-germanische Themen. Sie versammelt Beiträge auch in englischer und französischer Sprache zu Zeiträumen von den Steinzeiten bis zur Neuzeit. Denn dieses publikatorische Flaggschiff der RGK steht seit über 100 Jahren für breite Wissenschaftskommunikation – mit Aufsätzen zu aktuellen Forschungen, Grabungsberichten, Diskussionsbeiträgen und Buchbesprechungen (s. a. unser Vorwort in der *Germania* 95, 2017, I–III). Tatsächlich nimmt die Zahl englischsprachiger Beiträge in der *Germania* in letzter Zeit zu – auch deshalb, weil die Rezensentinnen und Rezensenten ermuntert werden, deutsch- oder französischsprachige Bücher in Englisch zu besprechen, um ihren Inhalt international einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen. Doch entgegen anderslautender Gerüchte veröffentlicht die *Germania* heute und auch künftig Beiträge auf Deutsch; so werden z. B. englischsprachige Bücher fast ausschließlich auf Deutsch rezensiert. Bereits vor 100 Jahren sah der damalige Erste Direktor der RGK, Hans Dragendorff, die *Germania* als einen „Wegweiser durch die einschlägige weitschichtige Literatur“ – und sowohl diese Literatur als auch unsere Zeitschrift als auch die Archäologien sind international und mehrsprachig.

Wir sind uns bewusst, dass unterschiedliche Mutter- und Wissenschaftssprachen unterschiedliche Möglichkeiten und Beschränkungen bieten, sich auszudrücken – manches ist nicht gut, sehr umständlich oder überhaupt nicht zu übersetzen. Die Verwendung von Lehnwörtern ist eine manchmal etwas schwerfällige Krücke, die den Sprachfluss behindern und den Text holprig machen kann. Gerade in den Geisteswissenschaften kommt es auf Präzision und Feinheit der Argumentation an, gerade unsere Interpretationen der immer komplexeren interdisziplinär gewonnenen Daten bedürfen sprachlicher Nuancen – und wir müssen wissen, welche Geschichte wir erzählen und wie die Geschichte verstanden werden soll, und von wem. Wer ist der Adressat? Sicherlich nicht immer nur die Fachkollegin aus dem eigenen Umfeld, die den Konsens oder auch die Diskussionen der Fachgemeinschaft kennt und mitträgt. Andererseits ist es heute so, dass zunehmend mehr Menschen Englisch verstehen und so Fachliteratur immer öfter auch auf Englisch publiziert und rezipiert wird. Für Autorinnen und Autoren „kleiner“, d. h. weniger erlernter Sprachen ist eine *lingua franca*, eine weithin genutzte Sprache wie heute Englisch eine wichtige Möglichkeit ihre Arbeiten und Ideen breit zugänglich zu machen; und für alle anderen wiederum entfällt so die Mühe, sich in z. B. auf Ungarisch verfasste Publikationen einzulesen. Ersetzen können englischsprachige Texte aber das Publizieren und Rezipieren in anderen Sprachen nicht – die Sprachvielfalt entspricht der Vielfalt an Forschungstraditionen und -ansätzen. Übersetzen regt zudem immer zur Reflexion über wenig Hinterfragtes und vermeintlich Eindeutiges an.

Wir müssen *immer* abwägen, wen wir erreichen können und wollen – breite Leserschaft oder Spezialist*innen, internationale Leserschaft oder regional Interessierte (inkl. Laien) – es ist, wie Zsolt Visy (in diesem Band) schreibt, ein Balancieren zwischen *Skylla* und *Charybdis*: zwischen Wissenschaftlichkeit und allgemeinverständlicher Formulierung einerseits, und zwischen aktueller Relevanz und wissenschaftlicher Integrität. Und da *ein* Textformat und *eine* Sprache und *eine* Forschungstradition nicht in der Lage sind, alle Leserschaften zu erreichen und alle Bedürfnisse des Erzählens und Verstehens zu befriedigen, sind Wechsel sowohl der Sprache als auch des Tonfalls als auch des Formats notwendig. So publiziert die *Germania* auch zunehmend Diskussionsbeiträge – in diesem

Band nehmen sie 42 Seiten ein – und es findet ein tatsächlicher Austausch von Argumenten statt (s. den Diskussionsbeitrag Robert Schumann et al. in diesem Band), ein aktuell relevantes und faktenreiches Pro und Contra auf hohem wissenschaftlichem Niveau. Und dafür steht die Germania.

Eszter Bánffy
Erste Direktorin

Kerstin P. Hofmann
Zweite Direktorin

Alexander Gramsch
Redaktionsleitung